

**Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur**

Bachelorarbeit

im Studiengang Soziale Arbeit (B.A.)

Mitleid in der Sozialarbeit - Zwischen Empathie und Erniedrigung, zwischen Schopenhauer und Nietzsche

Erstgutachterin: Prof. Dr. phil. Maria Nühlen
Zweitgutachter: Prof. Dr. phil. Paul Bartsch

Vorgelegt von:
David Mennen
Matrikelnummer: 20231
Email-Adresse: david.mennen@gmx.de

Merseburg, 23.08.2016

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Definition des Mitleidsbegriff nach Schopenhauer und Nietzsche.....	7
2.1 Über Arthur Schopenhauers Mitleidsethik.....	7
2.2 Der Mitleidsbegriff nach Friedrich Nietzsche.....	12
2.3 Soziale Arbeit zwischen Schopenhauer und Nietzsche.....	16
3. Die Auswirkungen von Mitleid auf Sozialarbeiter und Klient.....	19
3.1 Mitleid als gestörtes Nähe-Distanz-Verhältnis.....	19
3.2 Mitleid und Verschiebungen des Machtdifferentials.....	22
3.2.1 Das Figurationsmodell nach Norbert Elias.....	22
3.2.2 Mitleid und Macht in der Sozialen Arbeit.....	24
3.2.3 Mitleid erregen als Instrumentalisierung von Helfern.....	27
3.2.4 Abschließende Betrachtungen zu Macht und Mitleid.....	28
3.3.3 Mitleid im gruppenpädagogischen Setting.....	29
4. Fazit.....	31
5. Quellenverzeichnis.....	34
6. Selbstständigkeitserklärung.....	36

1. Einleitung

Auf der Suche nach einem passenden Thema für diese Bachelor-Arbeit war es nicht leicht eine Einschränkung vorzunehmen. Eine Vielzahl an Themen aus unterschiedlichen Bereichen interessierte mich und weckte mein Interesse an weiterer Vertiefung.

Dass es letztlich das Thema Mitleid in der Sozialarbeit wurde hängt wohl größtenteils damit zusammen, dass die Suche nach dem Thema in die gleiche Zeit fiel, in der ich auch meine praktische Tätigkeit in der Sozialen Arbeit begann. Durch die vielen Eindrücke und Einblicke, losgelöst vom „Welpenschutz“ des Praktikantenseins, setzte ich mich persönlich immer wieder mit berufsethischen Fragen auseinander und versuchte meine Tätigkeit neben der bloßen Motivation des Lohnverdienstes für mich persönlich einzuordnen.

Warum die Themenwahl hierbei dann auf das Mitleid fiel, möchte ich mit einem kurzen Beispiel aus meiner Tätigkeit begründen.

Ich arbeitete zunächst in einer Tagesgruppe mit Kindern im Alter zwischen 8 – 12 Jahren. Viele dieser Kinder litten unter diversen Formen von Störungen des Sozialverhaltens, wodurch gewalttätige Auseinandersetzungen und Streit im Grunde an der Tagesordnung waren.

In einem meiner Dienste eskalierte ein Streit zwischen zwei Jungen so stark, dass wir beide permanent räumlich voneinander trennen mussten. Ich blieb bei einem der beiden Jungen, der sich aber nicht beruhigen ließ. Er versuchte die Tür, die zwischen ihm und den anderen Jungen stand einzutreten, warf Gegenstände durch die Gegend und war für alle Versuche ihn zu beruhigen gänzlich unempänglich.

Da keine Besserung in Sicht war, beschlossen meine Kolleginnen und ich seine Eltern anzurufen um ihn abholen zu lassen. Normalerweise war es immer die Mutter, die sich um die Angelegenheiten der Tagesgruppe kümmerte, doch als diese nicht erreichbar war, mussten wir dem Vater des Jungen Bescheid sagen. Als ich ihm dann mitteilte, dass sein Vater nun kommen würde um ihn abzuholen, war seine Aggression auf einen Schlag verschwunden. Er fing an zu wei-

nen und kauerte sich unter einem Tisch zusammen. Auf die Nachfrage, was plötzlich los sei, antwortete mir der Junge, dass er eine unglaubliche Angst vor dem Vater habe, da dieser ihn schlagen würde wenn er sich nicht „benehme“. Selber noch perplex von der Situation versuchte ich noch auf ihn einzureden und ihm die Angst zu nehmen, doch war dies wenig erfolgreich und der Anblick des Jungen, der uns wenige Minuten vorher noch in seiner Rage beinahe die Tür eingetreten hatte und nun zusammengekauert unter dem Tisch lag weckte in mir Mitleid mit ihm und seiner Situation, aber ebenso ein Gefühl der Ohnmacht.

Lange danach beschäftigte mich die Situation noch und beim Versuch der Selbstreflexion versuchte ich herauszufinden, was eigentlich dieses Mitleiden in mir bewirkt hatte und wie es sich auf mein professionelles Handeln auswirkte. Gerade dieses Ohnmachtsgefühl, das ich in dieser Form noch nicht selbst erlebt hatte, nahm mich stark mit und konnte erst in späterer Reflexion mit meinen Kolleginnen von mir so akzeptiert werden.

Doch mein Interesse am Mitleid in berufsethischer Betrachtung war somit geweckt.

Denn hält man sich vor Augen, mit welchen Schicksalen sich Sozialarbeiter in ihrer alltäglichen Tätigkeit konfrontiert sehen, scheint ein gelegentliches Auftreten von Mitleid denkbar und verständlich zu sein.

Zunächst befasst diese Arbeit sich mit dem Mitleidsbegriff und geht dem Versuch nach, Mitleid zu definieren. Hierfür möchte ich mich einerseits mit der Mitleidsethik Arthur Schopenhauers auseinandersetzen, der Mitleid als die einzige Triebfeder wahren moralischen Handelns sieht und den Begriff ähnlich dem von uns heute eher genutzten Begriff der Empathie benutzt.

Dem Gegenüber soll die Mitleidskritik von Friedrich Nietzsche gestellt werden, der den Mitleidsbegriff (obwohl als bewusste Kritik an Schopenhauer formuliert) weiter fasst und darin eine Gefahr sieht, andere demütigen zu wollen und ihnen durch das Mitleiden noch mehr Schaden zuzufügen. Er beschäftigt sich aber auch mit der Rolle von Menschen, die aktiv Mitleid erregen wollen. Nietzsche warnte schon vor dem Mitleid in helfenden Berufen, wenn er schreibt:

„Wer aber gar als Arzt in irgendeinem Sinne der Menschheit dienen will, wird gegen jene Empfindung sehr vorsichtig sein müssen, - sie lähmt ihn in allen entscheidenden Augenblicken und unterbindet sein Wissen und seine hülfreiche feine Hand“ (Nietzsche. 1887a. S. 132)

Ich habe mich in dieser Arbeit auch bewusst für eine sozialphilosophische Definitionen des Mitleidsbegriffs entschieden, da es meiner Meinung nach die darauf folgenden berufsethischen Gedanken gut ergänzt.

Nach der Begriffsdefinition von Mitleid als einerseits Empathie und andererseits Erniedrigung soll ein Übertragungsversuch auf die Soziale Arbeit stattfinden und dabei die These bearbeitet werden, dass Sozialarbeiter sich eben genau in diesem Spannungsfeld zwischen Empathie und Mitleid, oder eben Empathie und Erniedrigung bewegen.

Aus diesem Spannungsfeld sollen dann mögliche Folgen abgeleitet werden, die Mitleid (in Nietzsches Verständnis) auf die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klienten haben kann und welche Risiken hiermit für beide Betroffenen verbunden sind.

Dabei sollen die Fragen nach den Implikationen für das Nähe und Distanz Verhältnis beleuchtet werden und im Weiteren, welche Folgen Mitleid auf die Machtbeziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient hat. Zum Ende des Hauptteils gehe ich noch kurz auf die möglichen Auswirkungen von Mitleid in der sozialen Gruppenarbeit ein und welche Besonderheiten hier zu beachten sind.

Hierfür sollen aktuelle Beiträge der Sozialarbeitswissenschaft in der literarischen Untersuchung helfen, wobei der Machtbegriff aus dem Figurationsmodell des Soziologen Norbert Elias abgeleitet und auf die Sozialarbeit übertragen werden soll.

Mein ursprünglicher Plan sah es vor, die Machtfrage als zentrales Element der Auswirkung des Mitleids zu betrachten.

Zunächst wollte ich mich dazu an Michel Foucaults Analytik der Macht bedienen, jedoch stellte ich bei meiner Recherche dann relativ schnell fest, dass Foucaults Machtanalytik für den Zweck meiner Arbeit, in der besonders interpersonale Machtgefüge betrachtet werden sollen, leider wenig geeignet ist.

Da Elias gerade diesen interpersonalen Aspekt in seinem Figurationsmodell mitbetrachtete, schien er mir für meine Arbeit besonders geeignet zu sein. Dennoch nimmt die Machtfrage zwar einen größeren Teil der Arbeit ein, steht jedoch

nicht zentral im Fokus wie ursprünglich von mir beabsichtigt.

Dies liegt daran, dass ich im Verlauf der Ausarbeitung, und auch dank eines Gesprächs mit Prof. Johannes Herwig-Lempp zu dem Thema, feststellte, dass ich in meinem ursprünglichen Plan eigentlich zwei große Themen zu bearbeiten versuchte, um diese dann miteinander zu verbinden. Durch den limitierten Rahmen dieser Arbeit hätte ich so allenfalls zwei Themen bruchstückhaft bearbeiten und zusammenfügen können, was mir wenig befriedigend erschien. Daher nun der Fokus auf Mitleid, auch wenn es trotzdem hier keine umfassende Beschreibung der Implikationen für die Sozialarbeit geben kann.

Weiterhin erkannte ich noch, dass Mitleid selbst in der Literatur zur Sozialarbeitswissenschaft ein noch gar nicht so präsent Thema ist. Zwar wird es immer mal wieder erwähnt, aber eine ausführliche Beschäftigung mit dem Thema scheint noch auszustehen.

Somit sind viele der von mir beschriebenen Folgen zunächst einmal von anderen Themen der Literatur abgeleitet, oder unterliegen meiner persönlichen Interpretation. Diese Interpretationen entstanden sowohl aus meinen eigenen praktischen Erfahrungen, als auch im Austausch mit Kollegen und Kommilitonen.

Diese Interpretationen erheben daher auch nicht den Anspruch als allumfassende Wahrheiten gesehen zu werden, sondern können durch anderweitige Interpretation auch in Kritik gestellt werden.

Ich möchte mit dieser Arbeit allenfalls den Blick auf ein, wie ich finde, besonders für Berufsanfänger spannendes Thema lenken, das sicherlich noch einer stärkeren Auseinandersetzung in der Sozialen Arbeit bedarf.

Zum Schluss möchte ich noch kurz darauf eingehen, wie man mit diesem Mitleid als Sozialarbeiter umgehen könnte und wie Mitleid vielleicht auch als Chance begriffen werden kann, die eigene professionelle Identität noch zu stärken.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht, sowie für nichtbinäre Geschlechtsidentitäten.

2. Definition des Mitleidsbegriff nach Schopenhauer und Nietzsche

2.1 Über Arthur Schopenhauers Mitleidsethik

Für eine Auseinandersetzung mit dem Thema Mitleid scheint es nahezu unumgänglich, sich mit den Ideen von Arthur Schopenhauer (1788 - 1860) auseinanderzusetzen, hat doch kein deutscher Philosoph sich so ausführlich mit dem Mitleid beschäftigt.

Die Grundlage zu seiner Mitleidsethik legte Schopenhauer schon in seinem philosophischem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ von 1819, jedoch folgte die eigentliche Ausarbeitung seiner Ideen dann erst in der 1841 erstmals veröffentlichten Preisschrift „Über die Grundlage der Moral“.

Nach Schopenhauer gibt es keine menschliche Handlung ohne Motiv , wobei sich dieses Motiv stets auf das „Wohl und Wehe“ des entweder Handelnden selbst, oder eines Anderen bezieht (vgl. Schopenhauer. 2007 S. 104).

Für ihn gibt es hiernach drei Motive bzw. „Triebfedern“, mit denen menschliches Handeln zu erklären ist.

Es gibt überhaupt nur DREI GRUNDTRIEBFEDERN der menschlichen Handlungen: und allein durch Erregung derselben wirken alle irgend möglichen Motive. Sie sind:
a) Egoismus; der das eigene Wohl will (ist grenzenlos)
b) Bosheit; die das fremde Wehe will (geht bis zur äußersten Grausamkeit)
c) Mitleid; welches das fremde Wohl will (geht bis zum Edelmuth und zu Großmuth)
(ebd. S. 108. Hervorhebung im Original)

Hieraus erkennen wir also, dass es für Schopenhauer in dem Egoismus und der Bosheit zwei Triebfedern gibt, die für ihn moralisch verwerflich (in manchen Fällen des Egoismus zumindest moralisch ambivalent) sind, während es nur das Mitleid ist, das für ihn Handlungen von wahren moralischen Wert hervorbringen kann (vgl. ebd.).

Der Egoismus gelte hier allerdings als die Haupttriebfeder, die jedem Menschen innewohnt und seinem eigentlichen Wesen am nächsten stehe. Egoismus ist für Schopenhauer der Trieb zur Erhaltung des eigenen Seins und Wohlbefindens, sowie zum Abwenden von Schmerz und Verlusten.

Hiernach richte sich also nahezu jegliche menschliche Handlung nach dem Egoismus und allem was sich ihm entgegensezte führe daher zu Konflikten.

Dies erklärt Schopenhauer damit, dass der Mensch „sich selber UNMITTELBAR gegeben ist“ (ebd.: S. 95), während Andere es nur mittelbar seien, also ganz getreu dem Motto „Jeder ist sich selbst der Nächste“.

Für zwischenmenschliche Beziehung bedeutet dies letztlich, dass man aus dem Egoismus heraus, andere Menschen in erster Linie als „Mittel zum Zweck“ betrachte und zunächst einmal herauszufinden sucht, welchen persönlichen Nutzen man von seinem Gegenüber erwarten könne (vgl. ebd.: 59f).

Dies könne auch dazu führen, anderen Menschen Leid zuzufügen oder Straftaten zu begehen, jedoch stehe bei egoistischen Motiven der daraus zu erzielende Nutzen im Vordergrund während das entstehende Leid für andere Menschen hier nur als Mittel hingenommen wird. (vgl. ebd.: 98)

Stiehlt man also beispielsweise einem Anderen die Brieftasche, so fügt man diesen durch den daraus erlittenen finanziellen Verlust durchaus Leid zu, jedoch ist dies nicht das Ziel der egoistischen Handlung. Dieses ist bei egoistischen Motiven einzig die persönliche Bereicherung, das Leid des Bestohlen ist hier also ein hingenommener „Nebeneffekt“.

Anders verhält es sich allerdings bei der Bosheit, deren einziger Zweck darin bestehe, einem Anderen Leid und Schmerz zuzufügen.

Können egoistische Handlungen also noch moralisch ambivalente Motive haben, so sind Handlungen, die der Bosheit entspringen inhärent moralisch verwerflich. Diese Handlungen seien zwar im Gegensatz zum Egoismus uneigennützig, können aber aufgrund ihres Zweckes Leid zuzufügen keinerlei moralischen Wert besitzen.

Die Uneigennützigkeit einer boshafte Handlung besteht hier vielmehr darin, dass um einem Anderen Schaden zuzufügen, der boshafte Mensch auch bereit wäre, eigene Opfer dafür hinzunehmen (vgl. ebd.: 151f).

Wenn wir also auf unser Beispiel der gestohlenen Brieftasche zurück blicken, wäre es in dem Fall eine boshafte Handlung, wenn das Stehlen einzig und alleine dem Zweck dient, dem Bestohlenen den Schaden zuzufügen, während hier dann die finanzielle Bereicherung zum „Nebeneffekt“ wird.

Die Erklärung zur Bosheit oder boshafte Handeln ist hier eng mit Schopenhauers pessimistischer Weltsicht verknüpft. In dieser entpuppt sich das menschliche Leben nämlich in einen beinahe permanent andauernden Leidenprozess, in dem nur Schmerz und Mangel als positiv gelten.

Der menschliche *Wille* richtet sich dementsprechend also danach, Leid und Mangel zu bekämpfen und dafür zu sorgen, dass der Mensch sich wohl fühlt. Demnach wird dieses „Wohlfühlen“ also als negativ empfunden, da es letztlich nur die (temporäre) Abwesenheit von Leid und Schmerz repräsentiert (vgl. Schopenhauer. 2011. S. 10f).

Diesen Willen tragen nun alle Menschen in sich, der entscheidende Unterschied beim boshafte Menschen läge allerdings darin, dass dessen Wille so stark ausgeprägt sei, dass hierdurch der Wille Anderer negiert und die Unterschiede zwischen sich und Anderen stets fest im Bewusstsein erhalten blieben.

Dieser stark ausgeprägte Wille führe nun aber auch zu einem stärker empfundenen Leiden, in dessen Folge der boshafte Mensch, um dieses Leiden zu kompensieren, anderen Leid zufügt, das er für schlimmer als sein Eigenes hält. Da diese „Erleichterung“ aber nur von kurzer Dauer ist und bald darauf das eigene Leid wieder in den Vordergrund rückt, müsse der boshafte Mensch also seine boshafte Taten stets wiederholen um für neue Befriedigung zu sorgen. (vgl. ebd. S. 37 - 44)

An dieser Stelle ließe sich anmerken, dass unter dieser Erklärung die Bosheit keinesfalls als wie oben beschrieben „uneigennützig“ betrachtet werden könne, da hier auch eindeutig eigennützige Motive mitwirken. Für Schopenhauer ist es aber durchaus möglich, dass Handlungen auch aus zwei Triebfedern entspringen können, somit eine egoistische und boshafte Handlung durchaus nicht im Widerspruch zu sehen sind.

Doch kommen wir nun zum Mitleid, dem Kern der Schopenhauerschen Ethik. Wie oben schon beschrieben ist es nur eine Handlung aus dem Mitleid heraus, die für Schopenhauer eine Handlung von moralischem Wert darstellen kann und da diese Handlungen sich stets auf einen Anderen beziehen, können moralisch wertvolle Handlungen also nur in zwischenmenschlichen Beziehungen auf-

treten.

Diese Handlungen können nicht erlernt werden oder durch Dogmen verinnerlicht, sondern entspringen ausschließlich einem intuitiven Erkenntnisprozess, durch welchen man sich selbst im Anderen zu erkennen vermag. Die bloße Handlung reicht hier also nicht aus, sondern wird nur in Verbindung mit der richtigen Einstellung und einhergegangenen Erkenntnis moralisch wertvoll.

Diese Einsicht äußert sich dann weitestgehend gegenteilig zu der, die boshafte Handeln bedingt. Negiert also der boshafte Mensch noch den Willen der Anderen und sieht zwischen sich und anderen Menschen eine starke Abgrenzung, so ist der „Mitleidende“ zu der Erkenntnis gelangt, dass der Wille, der ihn antreibt, genau so in seinem Gegenüber verwurzelt und von gleichem Wert ist.

Zwar sei der Unterschied zwischen ihm und seinem Gegenüber dem mitleidenden Menschen noch bewusst, doch diesem Unterschied wird nicht eine solche große Bedeutung wie es noch beim egoistischen oder boshafte Menschen der Fall ist beigemessen.

Dieses „Sich selbst erkennen“ (Schopenhauer bedient sich hier an dem hinduistischen Lehrsatz „Tat twam asi“ - „Dieses bist Du!“) führe nun also dazu, dass das Leiden der Anderen nicht nur erkannt wird, sondern auch einen Selbst so berührt als wäre es das Eigene, wodurch das Verlangen angefacht wird, dem Anderen in seiner Not zu helfen bzw. dessen Leiden zu lindern und hierfür auch eigene Opfer in Kauf zu nehmen. (vgl. ebd. S. 51 – 55)

Dieses Tätigwerden finde allerdings nur dann statt, wenn der Andere tatsächlich leidet, die Freude oder das Wohlbefinden hingegen motiviert den Mitleidenden nicht zum Tätigwerden. Grund hierfür ist nach Schopenhauer wieder das positive Wirken von Leid, das die Menschen motiviert, dieses zu stillen, also

„[...] daß der Schmerz, das Leiden, wozu aller Mangel, Entbehrung, Bedürfnis, ja jeder Wunsch gehört, DAS POSITIVE, DAS UNMITTELBAR EMPFUNDENE ist. Hingegen besteht die Natur der Befriedigung, des Genusses, des Glücks, nur darin, daß eine Entbehrung aufgehoben, ein Schmerz gestillt ist. Diese wirken also NEGATIV“
(Schopenhauer. 2007. S. 109. Hervorhebung im Original).

Da es also auch das Leid sei, das uns selbst zum Handeln veranlasse, so muss also auch die Erkenntnis über das Leiden des Anderen es sein, die ein Tätigwerden möglich macht.

Mitleid ist demzufolge also das „unmittelbare[...] Motivirtwerden[...] [sic] durch

die Leiden des Andern“ (ebd.S. 110).

Wie auch der Egoismus und die Bosheit ist auch das Mitleid Teil der menschlichen Natur, doch durch den ihm bedingenden Erkenntnisprozess tritt es doch deutlich seltener auf.

Dieser Erkenntnisprozess verlaufe letztlich durch zwei Phasen. Die erste, in der man sich eben in dem Anderen erkennt und daher davor gehemmt ist, diesem ein Leid zuzufügen, das man vielleicht mit seiner egoistischen oder boshaften Triebfeder begangen hätte. Dieses ist für Schopenhauer die Tugend der Gerechtigkeit.

Die zweite Phase ist dann die, das Leiden zu erkennen und daraufhin zu handeln um dieses Leiden zu lindern, sei es durch finanzielle, materielle, emotionale oder andere Zuwendungen. Die einzige Belohnung der man sich hieraus erfreuen kann ist das gute Gewissen, denn alle anderen Belohnungen würden die Tat zu einer egoistischen machen, wodurch sie ihren moralischen Wert verliere. Dies ist die Tugend der Menschenliebe.

Dem folgend entwickelte Schopenhauer seinen Grundsatz für Handlungen von wahren moralischen Wert: *neminem laede; imo omnes; quantum potes, juva* (*Verletze niemanden; vielmehr, hilf allen, soweit du kannst*).

Diese Maxime bildet also den Kern der Schopenhauerschen Mitleidsethik. Mitleid ist nicht als bloßes Gefühl zu Verstehen wie es im heutigen Sprachgebrauch oft genutzt wird, sondern als mehrschichtigen Erkennungsprozess, der dann in seiner letzten Form zum Handeln und Helfen motiviert, ohne sich daraus einen Vorteil verschaffen zu wollen oder zu erhoffen.

Bemerkenswert ist auch, dass Schopenhauer das Mitleid nicht nur auf zwischenmenschliche Beziehungen beschränkte, sondern auch ausdrücklich den Umgang mit Tieren und der Natur hervorhob (vgl. Schopenhauer. 2011. S. 52). Moralisches Handeln und Mitleid erstrecken sich daher also noch weit über das menschliche Miteinander hinaus und werden durch die Einbettung als einzig „gute“ Triebfeder zu einer Art Lichtblick in einer Welt voll Schmerz und Leid.

Möchte man nun eine Einbettung Schopenhauers Mitleids-Begriffs in unsere heutige Zeit vornehmen, so erscheint es mir naheliegend, Schopenhauers Mitleid mit unserem heutigen Verständnis von Empathie gleichzusetzen. Allerdings kann der Begriff Empathie hier in Anlehnung an Mitleid verstanden, jedoch nur bedingt synonym verwendet werden, da Empathie, das generelle erkennen und mitfühlen von Emotionen Anderer beschreibt, also auch das Mitfühlen von beispielsweise Freude, etwas was Schopenhauer in seiner Mitleidsethik jedoch ausschließt. Mitleid entsteht und existiert für ihn nur in dem Sinne, dass das Leiden anderer verhindert oder gemindert werden soll.

Trotz dieser Einschränkung halte ich es für den weiteren Verlauf dieser Arbeit für sinnvoll, Mitleid in Schopenhauers Verständnis, auch um eine Abgrenzung zu Nietzsches Mitleidsbegriff besser zu demonstrieren, in unserem heutigen Verständnis von Empathie zu verwenden.

2.2 Der Mitleidsbegriff nach Friedrich Nietzsche

Als Gegenentwurf zu Schopenhauers Mitleidsethik möchte ich mich im Folgenden mit dem Mitleidsbegriff bei Friedrich Nietzsche (1844 – 1900) befassen und seiner Kritik an diesem, sowie an Schopenhauers Mitleidsethik, betrachten.

Nun ist es bei Nietzsche im Vergleich zu Schopenhauer nicht so einfach, einen Mitleidsbegriff so deutlich zu definieren, oder hieraus gar eine Mitleidsethik wie Schopenhauer sie präsentierte vorzustellen.

Grund hierfür ist einerseits, dass Nietzsche nie eine umfassende eigene Ethik verfasste, diese also eher aus seinen gesammelten Werken herausgearbeitet werden müsste, andererseits war der Mitleidsbegriff für Nietzsche nie von so zentraler Bedeutung wie für Schopenhauer, auch wenn er sich immer wieder mit ihm auseinandersetzte.

Hierdurch ändert sich auch, je nachdem welches Werk Nietzsches man untersucht, die Betrachtungsweise des Mitleidsbegriffs, die teilweise auch in Widersprüchen mündet.

Dennoch lässt sich eine deutliche Idee erkennen, dass Nietzsche dem Mitleidsbegriff aus diversen Gründen sehr kritisch gegenüberstand.

Diese Kritik möchte ich im folgenden erläutern und ihre wichtigsten Aspekte her-

ausstellen, auch wenn hier eine vollständige Erfassung nur bedingt möglich ist, da Nietzsches Aussagen hier immer im Zusammenhang mit seinem Menschen- und Weltbild zu sehen sind und dieses in diesem Rahmen nur in den für den Mitleidsbegriff wichtigsten Aspekten eruiert werden kann.

Nietzsche formulierte seine Kritik am Mitleid nicht nur allgemein, sondern besonders auch als bewusste Kritik an Schopenhauer (dessen Bewunderer Nietzsche lange Zeit war), sowie an der christlichen Lehre.

Für ihn sei Mitleid keineswegs eine natürliche Empfindung oder intuitive Handlung, sondern ein durchaus bewusster, kognitiver Prozess, „[...]wie wenn wir beim Ausgleiten eines Fusses, für uns jetzt unbewusst, die zweckmässigsten Gegenbewegungen machen und dabei ersichtlich allen unseren Verstand gebrauchen“ (Nietzsche. 1887a. S. 129).

Für ihn seien Handlungen des Mitleids keinesfalls altruistisch zu verstehen, sondern entspringen daraus, persönliche Schmach abwenden oder Anerkennung für sich oder durch andere erfahren zu wollen. Diese Handlungen entstünden daher aus der „Lust“ heraus, Lust an der Tätigkeit zu helfen, Dankbarkeit oder Lob zu erfahren.

Auch sei der Begriff Mitleid schon irreführend, da man keineswegs Mitleide, sondern das eigene Leiden, das durch die Situation entsteht zu bekämpfen versucht, das Leid des Bemitleideten selbst könne schließlich gar nicht zu unserem eigenen werden.

In erster Linie sei Mitleid also als eine egoistische Handlung zu verstehen, mit der versucht wird eigene Bedürfnisse zu befriedigen, was wiederum dazu führt, dass die Schädlichkeit des Mitleidens (welches, dadurch, dass mehr Menschen Leiden das Leiden auf der Welt eben vergrößere) nicht erkannt wird. Daher sei Mitleid als Schwäche und nicht als erstrebenswert oder lobenswert zu betrachten (vgl. ebd. S. 129 – 132).

In „Der Antichrist“ geht Nietzsche sogar noch weiter und beschreibt, dass durch das Mitleiden man nicht nur Kraft einbüße die man für sich selbst bräuchte, sondern durch das Mitleiden geradezu das Gesetz der natürlichen Selektion außer Kraft gesetzt werde, da es denen hilft zu überleben die sonst nicht überleben würden. Hierdurch sei Mitleid also „lebensfeindlich“ und der Menschheit letztlich

hinderlich (vgl. Nietzsche. 2009. S. 13 – 15).

Nietzsche kritisiert an der Mitleidslehre, dass man bewusst eine Gesellschaft von „Schwachen“ kreiere und somit den eigentlichen Instinkten und dem „Recht des Stärkeren“ zuwider handle, die Menschheit also zu ihrem eigenen Nachteil entwickele (vgl. ebd. S. 11f).

„Wie? wenn im »Guten« auch ein Rückgangssymptom läge, insgleichen eine Gefahr, eine Verführung, ein Gift, ein Narcoticum, durch das etwa die Gegenwart *auf Kosten der Zukunft* lebte?“ (Nietzsche. 1887b. S. 10. Hervorhebung im Original)

Dies ist natürlich streng mit Nietzsches Ideal des „Übermenschen“ zu betrachten, indem die Menschen als Zwischenstufe zu dem Idealtypus des Übermenschen stehen und darauf hinarbeiten mögen, dass der Übermensch seinen Platz einnehmen könne (vgl. Nietzsche. 1886. S. 6 – 9).

Dass man nun also bewusst den „Schwachen“ von Mitleid bewegt helfen wolle, stellt für Nietzsche dementsprechend ein großes Hindernis auf dem Weg zum Übermenschen dar.

Doch im Gegensatz zu Schopenhauer beschäftigte sich Nietzsche nicht nur mit der Rolle der Mitleidenden und der Bedeutung für diese, sondern setzte sich auch mit den Menschen die sich bemitleiden lassen auseinander.

„Freilich solle man Mitleiden bezeugen aber sich hüten es zu haben: denn die Unglücklichen seien nun einmal so dumm, dass bei ihnen das Bezeugen von Mitleid das Größte Gut von der Welt ausmache“ (Nietzsche. 2012. S. 70).

Nietzsche sieht hier also im Mitleid erregen ein berechnendes Kalkül der Bemitleideten, die in ihrer „bemitleidenswerten“ Situation doch noch die Möglichkeit erkennen, Macht über andere Menschen ausüben zu wollen können. Dies passiert dadurch, dass sie selbst den den Mitleidenden Schmerz zufügen und sich somit dessen bewusst sein können, trotz ihrer misslichen Lage Kontrolle ausüben zu können.

Somit sei Mitleid erregen letztlich nichts anderes als eine Lust an Überlegenheit auf Kosten anderer (vgl. ebd. S. 70f).

Weiterhin würde der Bemitleidete durch das zur Schau stellen seiner Leiden, die Menschen um ihn herum auch in eine Situation führen, in der sowohl das Helfen als auch das nicht-Helfen nicht befriedigend sein könne.

So verginge man sich beim Helfen am Stolz des Leidenden, da dieser nun eine

Verbindlichkeit dem Helfenden gegenüber besäße, beim nicht-Helfen allerdings bliebe die persönliche Scham und die Gewissensbisse nicht geholfen zu haben. (vgl. Nietzsche. 1885. S. 86 – 88)

Nietzsche beschreibt also eine vielschichtige Kritik am Mitleid und fasst den Mitleidsbegriff hiermit auch deutlich weiter als es noch Schopenhauer tat.

Mitleid sieht Nietzsche nicht als etwas natürliches, dem Menschen innewohnendes an, sondern als kalkuliertes Mittel um seine Macht auszuüben und das eigene Ansehen zu steigern. Im Bezug auf den Übermenschen wirkt das Mitleid geradezu der Natur entgegen und hindert die Menschheit an ihrer Fortentwicklung, wobei es besonders dieser sozialdarwinistische Ansatz ist, den man höchst kritisch betrachten sollte.

Dennoch bringt Nietzsche einige sehr interessante und wichtige Erkenntnisse über das Mitleid hervor. Gerade die Rolle des „Bemitleideten“ scheint mir insofern ein wichtiger Aspekt zu sein, als dass hierdurch auch deutlich wird, dass Mitleid durchaus etwas ist, das instrumentalisiert und missbraucht werden kann und daher stets in einer reziproken Beziehung steht.

Weiterhin sollte meiner Meinung nach auch nicht vernachlässigt werden, dass Nietzsches Kritik am Mitleid sehr eng mit seiner Kritik am Christentum und der strikten Ablehnung von dessen Dogmatik verbunden ist, die Mitleid eine zentrale Rolle zukommen lässt.

Zwar formuliert Nietzsche seine Kritik ebenso Schopenhauers Mitleidsethik gegenüber, dennoch denke ich nicht, dass diese beiden Lehren sich zwingend ausschließen. Nietzsches Vorstellung davon, Mitleid nur auszuüben um dadurch Macht zu erlangen oder um Anerkennung von anderen zu erfahren, wäre ebenso in der Schopenhauerschen Mitleidsethik als kritisch zu bewerten.

Wäre das Streben nach Macht und Anerkennung nämlich die bewusste Entscheidung vor dem Helfen, so wäre die Triebfeder in diesem Falle nicht das Mitleid, sondern der Egoismus und somit auch im Schopenhauerschen Verständnis moralisch verwerflich.

Vielmehr denke ich, dass sowohl Schopenhauer, als auch Nietzsche verschiedene Facetten des Mitleids beschreiben.

Schopenhauer, wie erwähnt, das Mitleid, das eher an Empathie in unserem

heutigen Verständnis erinnert (etwas, was für Nietzsche zumindest in freundschaftlichen Beziehungen durchaus moralischen Wert besitzt), während Nietzsches Mitleidsverständnis eher in einem Kontext zu sehen ist, in dem Mitleid (auch heute) als etwas „von oben herab“ behandelndes, etwas erniedrigendes zu sehen ist, das sowohl dem Helfenden als auch dem, dem geholfen wird, mehr Schaden als Nutzen einbringt.

Im weiteren Verlauf soll nun dieses Spannungsfeld in dem sich der Mitleidsbegriff befindet weiter untersucht, auf die Soziale Arbeit übertragen und angewandt werden um hieraus die möglichen Folgen und Risiken für diese darzustellen.

2.3 Soziale Arbeit zwischen Schopenhauer und Nietzsche

Nachdem ich nun einen Definitionsversuch zu Grunde gelegt habe, mit dem das Mitleid aus philosophischer Sicht betrachtet werden kann, soll es nun im Weiteren darum gehen, welche Implikationen dieser Mitleidsbegriff für das professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit hat.

Wobei es auch nicht richtig wäre von *einem* Mitleidsbegriff zu sprechen, da, wie wir gesehen haben, Mitleid ein weitaus größeres Feld beschreiben kann und sich somit über Schopenhauers Empathie bis hin zu Nietzsches Erniedrigung erstreckt.

Daher ist es für den nun folgenden Versuch der Übertragung auf die Sozialarbeit auch unbedingt notwendig, sich dieses Spannungsfeld vor Augen zu halten, um nicht zu Fehlinterpretationen zu gelangen.

Meines Erachtens nach bewegt sich Soziale Arbeit genau in diesem Spannungsfeld und beide Interpretationen des Mitleidsbegriffs können auf das professionelle Handeln angewandt werden, jedoch mit unterschiedlichen, positiven wie negativen, Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klienten.

Schon Carl Rogers (2007) beschreibt die Empathie, oder das „einfühlsame Verstehen“ als eine von drei Bedingungen unter denen ein „wachstumsförderndes Klima entsteht“ (ebd. S. 67). Dies beschreibt er zwar für die Beziehung zwi-

schen Psychotherapeuten und Klienten, doch kann (und sollte meines Erachtens nach) dieses Konzept ebenso auf die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient angewandt werden.

Empathie in helfenden Beziehungen heißt für Rogers, „[...]daß der Therapeut genau die Gefühle und persönliche Bedeutung spürt, die der Klient erlebt [...]“ (ebd. S. 68).

Auch Maja Heiner (2010) beschreibt die Rolle der Empathie für die Soziale Arbeit, fordert allerdings eine „reflektierte Empathie“, bei der sie auch klar vor zu starker emotionaler Verstrickung mit dem Schicksal des Klienten warnt.

Reflektierte Empathie bedeutet für sie „[...]die Fähigkeit, gleichzeitig zu empfinden und Empfindungen bewusst wahrzunehmen; zu sprechen und sich selbst während des Sprechens zuzuhören; zu handeln und sich zugleich dabei zu beobachten[...]“ (ebd. S. 463).

Hier stellt Heiner auch schon die Relevanz der Fähigkeit zur Selbstreflexion an, die im Kapitel „Mitleid als gestörtes Nähe - Distanz Verhältnis“ weiter erläutert werden soll.

Empathie im Selbstverständnis der Sozialen Arbeit wird also weitestgehend im Schopenhauerschen Sinne verstanden, indem die inneren Erlebnisse, bzw. das Leiden des Klienten erkannt und hieraus die Handlungsmotivation für Sozialarbeiter entspringt, ein für den Klienten „gutes“ Ziel zu erreichen.

Empathie nimmt also die Rolle eines „Werkzeuges“ in der Beziehungsgestaltung zwischen Klient und Sozialarbeiter ein, mit dessen Hilfe zielgerichtet zur subjektiven Verbesserung der Situation des Klienten beigetragen werden soll (vgl. ebd. S. 428 – 432).

Dennoch sehen sich Sozialarbeiter vor das Risiko gestellt, ihre Empathie nicht immer reflektiert anwenden zu können. Das Konfrontiertsein mit verschiedensten, teils äußerst tragischen Schicksalen der Klienten, kann zu einer Überidentifikation mit diesen führen und so die Empathie in ein Mitleid nach Nietzsches Verständnis wandeln lassen, was wiederum nicht nur Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient hat, sondern auch für deren persönliche Entwicklung und seelischem Wohl ein Risiko birgt.

In welcher Form diese Risiken nun Auftreten möchte ich im Folgenden untersu-

chen und hierbei einerseits auf die Konsequenzen von Mitleid für das *Nähe und Distanz* Verhältnis zwischen Sozialarbeiter und Klient eingehen, sowie mich mit den Implikationen auf das *Machtverhältnis* beschäftigen, auch in Bezug darauf, inwieweit *Mitleid erregen* als Machtinstrument von Klienten genutzt werden kann. Ebenso soll ein kurzer Blick darauf gerichtet werden, welche Implikationen Mitleid auf das Gruppengefüge in der sozialen Gruppenarbeit haben kann. Zum Schluss möchte ich dann einen Ausblick darauf werfen, wie Mitleid verhindert werden, bzw. wie es erkannt werden kann um hieraus Handlungsmöglichkeiten zu erschließen, die zum Schutz von Sozialarbeiter und Klient beitragen können.

Aber gleichzeitig auch zu betrachten, ob im Mitleid nicht möglicherweise sogar Chancen liegen, dieses konstruktiv in der praktischen Tätigkeit und der Ausbildung der eigenen professionellen Identität zu nutzen.

3. Die Auswirkungen von Mitleid auf Sozialarbeiter und Klient

3.1 Mitleid als gestörtes Nähe–Distanz-Verhältnis

Das Tätigkeitsfeld der Sozialen Arbeit bedingt ein Eindringen und Erleben der Privatsphäre von Klienten, wie es wohl nur bei wenigen anderen Professionen der Fall ist.

Dieses Eindringen kann sich auf einzelne Aspekte des Alltags der Klienten beziehen, beispielsweise bei der Schwangerschafts- oder Erziehungsberatung in der familiäre Aspekte stärker im Vordergrund stehen, es kann aber auch nahezu allumfassend sein, wie in der stationären Jugendhilfe, in der die vollständige Alltagsgestaltung sozialpädagogischer oder institutioneller Kontrolle untersteht.

Durch die sich hier entwickelnde intime Beziehung rückt die Frage nach einem „gesunden“ Nähe-Distanz-Verhältnis immer wieder in den Fokus von sozialarbeiterischer Professionalität. Hans Thiersch (2012) beschreibt es gar als „[...]eine der zentralen Dimensionen in der Frage nach dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit“ (ebd. S. 32).

Dieses Nähe-Distanz-Verhältnis ist allerdings nichts, das der Sozialarbeiter seinem Klienten oktroyieren kann, sondern ein reziproker Prozess in dem beiden Parteien die Möglichkeit gegeben werden muss, ein Verhältnis zu finden, das für beide hinnehmbar ist, ohne dass der Eine sich abgewiesen oder gar vereinnahmt fühlen muss (vgl. Heiner. 2010. S. 470f).

Doch auch dann ist das Nähe-Distanz-Verhältnis nichts statisches sondern untersteht einem stetigen Wandel und muss immer wieder neu ausgehandelt werden, um sich veränderten Situationen und Lebensphasen anpassen zu können (vgl. Thiersch. 2012. S. 34f).

Was bedeutet dies nun also für das Mitleid? Gehen wir von Schopenhauers Verständnis aus, so erkennen wir hieraus die notwendige Nähe, die erforderlich ist um helfendes Handeln gewährleisten zu können. Der Sozialarbeiter identifiziert sich mit den Problemen des Klienten, lässt diese auch emotional an sich heran, um hieraus seine Motivation zur Hilfe aufzubringen (dies ist natürlich nicht die einzige Motivation für Sozialarbeiter; Lohnverdienst, Zufriedenstellung

von Vorgesetzten und Kollegen, eigener Anspruch an die Arbeit und noch weitere Aspekte spielen ebenfalls eine große Rolle).

Dies bringt allerdings auch Risiken mit sich. Gerade bei Sozialarbeitern, die (noch) kein für sich als gesund empfundenen Nähe-Distanz-Verhältnis entwickelt haben laufen Gefahr, sich zu stark mit den Problemen ihrer Klienten zu identifizieren und somit gerade bei Rückschlägen für die Klienten in persönliche Krisen zu verfallen, schlimmstenfalls sogar den „Burn-Out“ zu riskieren (vgl. Heiner. 2010. S. 471).

Auch Thiersch (2012) warnt vor der „Verabsolutierung von Nähe“ (ebd. S. 38), betont allerdings die Gefahren die für die Klienten damit verbunden sind. So könne dieser Verabsolutierung drastische Konsequenzen mit sich bringen, die einen dauerhaften Schaden für die Entwicklung der Klienten bedinge (ebd.).

Hiervor warnt auch Dominik Petko, wenn er sagt:

„Mit einer nicht klar eingegrenzten Nähe kann die Gefahr zunehmen, die Veränderungs- und Kontrollpotentiale, die mit einer professionellen Distanznahme verbunden sind, einzuschränken, oder sie gänzlich zu verlieren“ (Petko. 2012. S. 164)

Zu viel Nähe kann also durch Überidentifikation mit den Klienten zu einem Mitleid nach Nietzsches Verständnis führen, in dem die eigenen Bedürfnisse des Sozialarbeiters sich in den Vordergrund drängen, die Handlungsmaxime wird also eine (wenn oft auch gutgemeinte) egoistische.

Die Konsequenzen für die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient decken sich hier auch durchaus mit Nietzsches Kritik am Mitleid, da einerseits das Leiden vergrößert wird (nun leidet nicht nur der Klient an seiner Situation, sondern der Sozialarbeiter mit ihm) und andererseits ein Vergehen am „Stolz“ des Klienten stattfindet, wenn der Sozialarbeiter seine strukturelle Machtposition ausnutzt um den Klienten vielleicht zu schützen, hiermit aber seine Selbstständigkeit und sein Entwicklungspotential behindert.

Ich habe nun beschrieben, wie Mitleid aus der Perspektive von zu viel Nähe sich in einem gestörten Nähe-Distanz-Verhältnis manifestieren kann. Jedoch kann Mitleid auch eine gegenteilige Konsequenz mit sich bringen und in eine zu große Distanz zum Klienten münden.

Dies setzt meines Erachtens allerdings voraus, dass beim Sozialarbeiter schon ein Reflexionsprozess stattfand, in dem das Mitleid entdeckt wurde, allerdings

zum Selbstschutz die falschen Konsequenzen gezogen werden.

So kann der Sozialarbeiter eine bewusste Distanzierung zum Klienten vornehmen, wenn er entdeckt, dass die Problemlage dessen ihn zu stark belastet.

In dieser Distanzierung liegt allerdings die Gefahr, dass es zu einer Verhärtung oder unterkühlten Beziehung zwischen beiden Parteien kommt, die für den Klienten nur schwer nachvollziehbar ist (vgl. Thiersch. 2012. S. 38).

So berichtet Heiner (2010) von einer Sozialarbeiterin die „[...]ständig zwischen persönlicher Betroffenheit und Mitleid, Härte und Empörung schwankt“ (S. 409). Hieraus resultiere, dass eine asymmetrische Beziehung aufgebaut wird, in der die Ambivalenz der Sozialarbeiterin dazu führe, dass für die Klienten keine vertrauensbasierte, berechenbare Beziehung entstehen kann (ebd.).

Mitleid wirkt hier also als Barriere für eine gelingende Beziehungsgestaltung, die den Klienten ein Hindernis zum Erreichen seiner Ziele setzt, das ihm nicht erläutert oder logisch nachvollziehbar gemacht werden kann. Die Folge ist ebenfalls ein gestörtes Nähe-Distanz-Verhältnis.

Empathie und Mitleid haben also, wie ich oben skizzierte, einen entscheidenden Einfluss auf das Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen Sozialarbeiter und Klienten. Einerseits ist eine empathische Grundhaltung von entscheidender Bedeutung um eine Identifikation mit den Problemlagen herzustellen und Nähe und Vertrauen zum Klienten aufzubauen.

Andererseits versteckt sich hier auch die Gefahr, dass Mitleid zu einer zu großen Fürsorge führt, die die Handlungsoptionen der Betroffenen einschränkt und eine zu starke Vereinnahmung des Klienten diesen nicht mehr als selbst handelndes Individuum fördert.

Aber auch eine zu starke Distanzierung kann aus dem Mitleid resultieren, die den Klienten dann nicht mehr mit all seinen Bedürfnissen wahrnimmt und ihn im Sozialarbeiter keine verlässliche, helfende Konstante mehr sehen lässt.

Mitleid kann hier also als Störung im Nähe-Distanz-Verhältnis verstanden werden, in dessen Folge der Hilfeprozess nicht nur beeinträchtigt wird, sondern auch zu einer Verschlechterung des Entwicklungspotentials des Klienten führen kann.

3.2 Mitleid und Verschiebungen des Machtdifferentials

In diesem Kapitel möchte ich mich nun mit den Implikationen von Empathie und Mitleid auf das Machtgefüge in der Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klienten befassen.

Macht soll hier nicht als rein strukturell bedingtes Beziehungsphänomen zwischen Professionellen und Klienten stehen, sondern als stetig präsentenes Interdependenzgeflecht in dem es nicht *den* Mächtigen gibt, der Macht über Ohnmächtige ausübt.

Als theoretische Grundlage bediene ich mich daher dem Figurationsmodell von Norbert Elias, das Macht als zwischenmenschliche Abhängigkeitsverhältnisse beschreibt, in denen beide Seiten (in unterschiedlicher Stärke) Macht übereinander haben.

Als erstes soll daher Elias Figurationsmodell beschrieben werden um im Anschluss daran einen Übertragungsversuch auf die Soziale Arbeit unter dem Empathie-/Mitleidsaspekt zu unternehmen.

3.2.1 Das Figurationsmodell nach Norbert Elias

Elias bemüht sich in seinem Figurationsmodell um einen weitestgehend wertfreien Machtbegriff, in dem Macht als Abhängigkeitsverhältnis zwischen zwei Personen oder Gruppen betrachtet wird.

Figuration beschreibt hier eine interdependente Verflechtung zwischen Individuen in einer Gruppe und wie diese aufeinander wirken und sich verschieben (vgl. Elias. 2014. S. 151 – 157).

Elias Kritik an der Soziologie ist hierbei, dass diese eine Trennung von Menschen als Gesellschaft und Menschen als Individuen vornehme, bei der die Betrachtung der Menschen als Individuen in ihrer interdependenten Beziehung zueinander zu kurz käme oder gänzlich außer Acht gelassen werde.

„Was man durch zwei verschiedene Begriffe als 'Individuum' und 'Gesellschaft' bezeichnet, sind nicht, wie es der heutige Gebrauch dieser Begriffe oft erscheinen läßt, zwei getrennt existierende Objekte, sondern verschiedene, aber unabtrennbare Ebenen des menschlichen Universums.“ (ebd. S. 153)

Mit dem Begriff der Figuration, versucht Elias, diese Ebenen miteinander zu verschmelzen.

Er veranschaulicht dies anhand von Spielmodellen (beispielsweise ein Kartenspiel), in denen die Spieler unterschiedliche Spielstärken besitzen. Die Spielstärke ist hierbei die Macht die ein Spieler über den Anderen habe, jedoch sei diese Macht nie etwas „Absolutes“, sondern immer im Unterschied zur Spielstärke des anderen Spielers, also dessen Macht, zu betrachten (ebd. S. 92f).

So könne beispielsweise Spieler A eine erheblich höhere Spielstärke als Spieler B besitzen, allerdings sei A dennoch darauf angewiesen auf Bs Spielzüge zu reagieren. A könne so zwar das Spielgeschehen weitestgehend bestimmen, kann aber dennoch nie völlig unabhängig von B agieren.

Gleichen sich nun die Spielstärken an, wird das Spiel ausgeglichener und beide sind deutlich stärker abhängig vom Spielzug des Anderen. (vgl. ebd. S. 93)

Diese unterschiedlichen Abhängigkeiten beschreibt Elias als *Machtdifferentiale*. Diese sind allerdings nicht statisch, sondern können sich in der Beziehung zueinander verändern, oder auch, wenn weitere Akteure hinzukommen und eine neue Figuration bilden (vgl. ebd. S. 95).

Elias versteht Macht also als „[...]eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen – *aller* menschlichen Beziehungen“ (ebd. S. 85), in der zwar größere oder kleinere Machtdifferentiale bestehen, Einzelne aber nie völlig machtlos sind, sondern nur stärker abhängig als ihr mächtigerer Gegenüber von ihnen.

Dieser Blickwinkel erscheint mir auch im Bezug auf die Soziale Arbeit wichtig, da Abhängigkeiten immer eine Rolle in der professionellen Beziehung spielen und diese Abhängigkeiten auch nie nur einseitig bestehen.

Diese Abhängigkeiten möchte ich nun im Folgenden mit Blick auf die Empathie und das Mitleid herausstellen und ihre Implikationen für das Machtgefüge zwischen Sozialarbeiter und Klient betrachten.

3.2.2 Mitleid und Macht in der Sozialen Arbeit

Wenn Macht nun also eine Struktureigentümlichkeit aller menschlichen Beziehung ist, so wirkt dies natürlich ebenso auf die Soziale Arbeit und auf die Beziehung von Sozialarbeiter und Klienten.

Die Beziehung ist hier von unterschiedlichen Abhängigkeiten in verschieden starken Ausprägungen bestimmt, „[...]da jedes Bedürfnis, auf dessen Befriedigung ein anderer Mensch Einfluss hat, eine Abhängigkeit hervorbringen kann“ (Wolf, 2016, S. 186).

Klaus Wolf beschreibt alleine für die Heimerziehung schon sieben verschiedene Machtquellen, die die Machtbalance zwischen Pädagogen und Kindern beeinflussen (vgl. ebd. S. 187).

Natürlich sind nicht alle möglichen Machtquellen bei der Betrachtung von Mitleid und Empathie relevant. Institutionalisierte Strukturen, die außerhalb des Gestaltungsspielraums von Sozialarbeitern stehen, werden sich auch mit höchstem empathischen Einsatz nicht verändern lassen können, ebenso wenig wie der gesetzliche Rahmen, in dem sich die Soziale Arbeit bewegen muss.

Nichtsdestotrotz wirken sich Mitleid und Empathie auf die Machtbeziehung aus und eine Verschiebung von Schopenhauers Empathie zu Nietzsches Mitleid beeinflusst meines Erachtens eine Verschiebung des Machtdifferentials, was wiederum auch eine Gefahr für einen erfolgreichen Hilfeprozess zur darstellt.

Unter Betrachtung der von Wolf beschriebenen Machtquellen, halte ich für meine Betrachtungen besonders die Quelle der „Zuwendung und Zuwendungsentzug“, und in kleinerem Maße die Quellen der „materiellen Leistung und Versorgung“, sowie der „Sinnkonstruktion und Sinnentzug“, für relevant.

Unter der Machtquelle der „Zuwendung und Zuwendungsentzug“ verstehe ich hier eine emotionale Abhängigkeit zwischen Sozialarbeiter und Klienten.

Diese kann, abhängig von den Rahmenbedingungen der jeweiligen Hilfe, stärker oder schwächer ausgeprägt sein.

In meiner Erfahrung in der stationären Erziehungshilfe habe ich jedoch feststellen können, dass in der Regel die emotionale Abhängigkeit der Kinder von ihren Pädagogen stärker ausgeprägt ist, als es umgekehrt der Fall wäre. Dies scheint

plausibel, wenn man bedenkt, dass für nicht wenige stationär untergebrachte Kinder, die Pädagogen des Teams die einzigen (erwachsenen) Bezugspersonen darstellen, die sich der Sorgen und Wünsche der Kinder wirklich annehmen können und wollen.

Diese emotionale Abhängigkeit gilt es dann empathisch anzuerkennen und zuzulassen, um hieraus dann die nächsten nötigen Hilfe- und Entwicklungsschritte abzuleiten.

Hierbei muss der Pädagoge einerseits authentisch wirken im Zulassen der ihm gegenüber ausgedrückten Emotionen (die keineswegs nur positiv sein müssen), andererseits aber auch diese nicht so stark auf sich einwirken lassen, dass das Kind völlig von dieser Bindung abhängig ist (vgl. Thiersch. 2012. S. 38 – 40).

Hierin liegen nämlich ähnliche Gefahren, wie ich sie schon im Kapitel zum Thema „Nähe und Distanz“ beschrieb, die Gründe können in diesem Fall allerdings auch in einer Verschiebung der Machtbalance liegen.

Der Pädagoge ist in der Regel derjenige, allein schon strukturell bedingt, mit dem Mehr an Macht. Er kann die Zuwendung phasenweise auch seinem Empfinden nach gestalten. So habe ich mit Kindern gearbeitet, die am liebsten den ganzen Tag bei mir auf dem Schoß verbracht hätten, oder bei allem was sie taten meine Aufmerksamkeit einforderten. Diese ihnen dann zu geben war aber sehr oft davon abhängig, ob diese emotionale Aufmerksamkeit auch von mir gerade aufgebracht werden konnte. Des Öfteren musste ich die Kinder darauf vertragen, dass ich gerade im Büro zu tun habe, oder ein anderes Kind gerade „an der Reihe“ wäre und manchmal war auch einfach die eigene Erschöpfung so groß, dass man sich nicht mehr dazu durchringen konnte, die eingeforderte Zuwendung noch aufbringen zu können.

Die Macht ist hier also in erster Linie vom Pädagogen aus akzentuiert, das heißt allerdings nicht, dass die Kinder sich dieser einfach zu fügen haben. So kann beispielsweise durch eindringliches Bitten und Hartnäckigkeit der Pädagoge doch noch „weichgeklopft“ und dadurch die Zuwendung eingefordert werden.

Doch was bedeutet diese Machtbalance nun für das Thema Empathie und Mitleid und wie verschiebt sich diese nun im Kontext der emotionalen Ab-

hängigkeit?

Hierzu möchte ich zunächst Mitleid als zunehmende emotionale Abhängigkeit des Sozialarbeiters vom Klienten betrachten. Als Grund hierfür sehe ich die von Heiner (2010) beschriebene „Überidentifikation mit den KlientInnen“ (S. 471), durch die die Probleme der Klienten nicht nur mit empathischer Professionalität betrachtet werden, sondern auch eine besonders starke persönliche Investition und eine hohe, unrealistische Erwartung an das eigene Handeln Zugang finden (vgl. ebd. S. 410).

Das Machtdifferential der emotionalen Abhängigkeit gleicht sich hier also an, oder dreht sich gegebenenfalls sogar ganz um. Der Sinn des eigenen Handelns wird mit der Entwicklung der Klienten gleichgesetzt und hierdurch eine Abhängigkeit von deren Schicksal aufgebaut (vgl. Wolf. 2016. S. 192). Die hier bestehenden Risiken sind ähnlich denen, die schon im Kapitel zu Nähe und Distanz beschrieben wurden.

Einerseits besteht die Gefahr, durch den hohen persönlichen Einsatz auf Dauer den „Burn-Out“ zu riskieren und sich von den Problemen „überwältigen zu lassen“.

Andererseits aber auch, in eine zu starke Abhängigkeit vom Klienten zu geraten und so Fehler bei der fachlichen Einschätzung des Falles zu begehen.

Wolf hebt hier hervor, dass er in seinen Untersuchungen beobachten konnte, dass auch Pädagogen sich darum bemühten, die Kontakte zwischen Kindern und Jugendlichen und deren Eltern zu kontrollieren, da die Pädagogen sich in einer Konkurrenzsituation um die Zuwendung der Heranwachsenden verstanden. Unter dem Deckmantel des Kindeswohls wurde hier also ein Machtkampf zwischen Pädagogen und Eltern durchgeführt, unter dem letztlich die Heranwachsenden zu leiden hatten (vgl. ebd. 2016. S. 188).

Ein ebenfalls nicht zu unterschätzendes Risiko ist, dass gegebenenfalls der Klient in eine Machtposition gedrängt wird, die er schwer annehmen kann oder will. Bedenken wir, dass Klienten oft selbst in einer emotional labilen Situation sind, scheint es wenig angemessen, diese noch in die Position zu drängen (oder zumindest ihnen das Gefühl zu geben), für das emotionale Wohl ihrer Helferperson mit verantwortlich sein zu müssen.

3.2.3 Mitleid erregen als Instrumentalisierung von Helfern

Diese Position kann aber auch durchaus eine vom Klienten erwünschte sein. Erinnern wir uns an die Beschreibung des Mitleidbegriffs bei Nietzsche, so warnt dieser ausdrücklich vor den Menschen, welche sich bemitleiden lassen. Er sieht hierin ein Mittel für diese, in ihrer Situation doch noch Macht über andere ausüben zu können, indem sie das Mitleid erregen und sich so Hilfe bzw. Gefälligkeiten von diesen erhoffen.

Diese Machtausübung muss nicht immer bewusst instrumentalisiert werden, sondern kann auch Ausdruck einer psychischen Erkrankung sein, beispielsweise der histrionischen Persönlichkeitsstörung (vgl. Dilling et al. 2000. S. 230f).

Bei Kindern erleben wir diese (oft plumpen) Versuche relativ häufig und deutlich. So hatte ich Erfahrungen mit Kindern, die bei ihren Eltern (aber auch uns Pädagogen) gegenüber sehr oft versuchten Mitleidsgefühle zu erwecken, sei es durch Weinen bei Kleinigkeiten oder beim Auffordern zur Hilfe bei alltäglichen Aufgaben, die man angeblich nicht könne oder vor denen man Angst habe. Auch erlebte ich in einer Wohngruppe mit Kleinkindern, dass selbst das Weinen nach den Eltern gerne genutzt wurde, um beispielsweise die Bettgezeit ein wenig nach hinten zu verlagern, oder um sich noch einmal gesonderte Aufmerksamkeit von den Pädagogen zu verschaffen.

Diese Versuche sind meines Erachtens, besonders in Einrichtungen in denen die Aufmerksamkeit einer Bezugsperson mit mehreren anderen geteilt werden muss, natürlich zunächst einmal verständlich und weitestgehend harmlos, jedoch besteht hier natürlich das Risiko bei wiederholtem Nachgeben, dass sich das Mitleid erregen manifestiert und als „Allheilmittel“ zur Durchsetzung eigener Wünsche genutzt wird. Hiermit erweist man letztlich nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Kollegen einen „Bärendienst“, während gleichzeitig das Fördern und Fordern des Betroffenen untergraben wird.

Betrachten wir dies aus Elias machttheoretischer Perspektive der Abhängigkeit, scheint in dieser Situation die Bestimmung des Machtdifferentials recht schwierig. Einerseits wird dem Sozialarbeiter hierdurch Macht vom Klienten zugeschrieben, welche genutzt werden soll um die subjektive Situation des Klienten zu verbessern. Andererseits wird hier ebenfalls versucht, das eigene Empfinden

von Mächtigkeit des Klienten zu steigern. Wenn er Menschen dazu bringen kann, sich für ihn einzusetzen, hat er also auch Macht, die er ausüben kann (vgl. Nietzsche. 2007. S. 71).

Da Klienten sich oft als selbst ohnmächtig wahrnehmen, oder auch von der Gesellschaft so wahrgenommen werden (vgl. Herwig-Lempp. 2007. S.36), erscheint mir dieses Bedürfnis nach Macht durchaus legitim zu sein. Als Sozialarbeiter ist hier allerdings Vorsicht geboten, sich davon instrumentalisieren zu lassen.

Viel eher könnte eine Möglichkeit darin liegen, den Klienten die Macht, die sie schon besitzen, zu verdeutlichen und diese Macht als Ressource für den weiteren Hilfeverlauf zu nutzen (ebd. S. 38).

3.2.4 Abschließende Betrachtungen zu Macht und Mitleid

Macht, Mitleid und Empathie sind also auf vielfältige Weise miteinander verstrickt.

Auf der einen Seite ist zu erkennen, dass eine empathische Beziehung genutzt werden kann, um die Machtbalance zwischen Sozialarbeiter und Klienten zu definieren und den Klienten sich seiner eigenen Macht auch bewusst werden zu lassen. Diese kann sich in ganz unterschiedlichen Feldern manifestieren, da es nicht *die* Machtbeziehung gibt, sondern Macht sich in verschiedenen Bereichen und verschiedener Intensität in der Beziehung zwischen Pädagogen und Klienten wiederfindet.

Hier sollte es Aufgabe der Sozialen Arbeit sein, sich dieser verschiedenen Machtfelder bewusst zu sein und sich reflektiert mit diesen auseinander zu setzen.

Geschieht dies nicht und wird aus der empathischen eine Mitleids-Beziehung sind doch zumindest Risiken erkennbar die durch Veränderung des Machtdifferentials sich sowohl auf das Wohl des Klienten und dessen Entwicklung, aber genau so auf die psychische Gesundheit des Sozialarbeiters auswirken können. Macht sollte aber ebenso wenig dämonisiert werden, sondern im Sinne Elias als Phänomen aller menschlichen Beziehung verstanden werden. Sie sollte nur nicht dazu genutzt werden, persönliche Vorteile aus der Beziehung zu erzwin-

gen, sondern in einem gesunden Verhältnis in der professionellen Beziehung ausgelebt werden. Oder wie Wolf (2016) schreibt:

„Stabile Machtdifferentiale sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie den Menschen ihrer Zeit nicht als legitimationsbedürftig, sondern als 'natürlich' erscheinen (ebd. S. 186)“.

3.3 Mitleid im gruppenpädagogischen Setting

Zum Schluss möchte ich mich noch kurz mit dem Thema Mitleid mit einzelnen Mitgliedern einer Gruppe im sozialpädagogischen Kontext auseinandersetzen.

Da das Setting in diesem Fall nicht eine „Eins-zu-Eins“ Situation hervorbringt, können die Auswirkungen von Mitleid sich nicht nur in der Beziehung zwischen Mitleidendem und Bemitleideten manifestieren, sondern auch Auswirkungen auf die anderen Mitglieder der Gruppe mit sich bringen.

In der Heimerziehung habe ich immer wieder erlebt, wie die Behandlung der anderen Gruppenmitglieder als Maßstab für die eigene Behandlung durch den Pädagogen genommen wurde.

Hat ein Mitglied eine Behandlung erhalten, die die anderen als Bevorzugung wahrnahmen, wurde dies den Pädagogen gegenüber auch deutlich als Kritik geäußert und die selbe Bevorzugung eingefordert.

Konnten wir als Pädagogen hingegen die vermeintliche Bevorzugung den anderen Gruppenmitgliedern hingegen verständlich erklären, wurde diese Erklärung auch in den meisten Fällen akzeptiert.

Für die Empathie und das Mitleid können dies Situationen sein, in denen ein Kind beispielsweise einen besonders schlechten Tag hatte, oder schlechte Nachrichten bekommen hatte (Trennung von Freund/Freundin, Eltern sagen kurzfristig den Besuch ab, schlimmere Verletzung beim Spiel, Krankheit o.ä.).

Eine Bevorzugung, beispielsweise erlassen des täglichen Dienstes, war in solchen Fällen auch meist für die anderen Kinder und Jugendlichen nachvollziehbar, da die besonderen Umstände hier offensichtlich waren und die anderen sich gut in die Situation einfühlen konnten. Nicht selten konnte ich auch erleben, dass selbst die anderen Kinder es dann für den Rest des Tages ebenfalls „gut“ mit demjenigen meinten.

Problematisch wird es allerdings, wenn sich entweder diese Bevorzugung einzelner über einen längeren Zeitraum zieht, oder eben für die anderen nicht nachvollziehbar ist.

Hier kann Mitleid ein entscheidender Faktor sein, wenn das Mitleid dann das pädagogische Handeln beeinflusst. Dies kann dazu führen, dass die von den Kindern und Jugendlichen geforderte Fairness im Umgang in Frage gestellt wird und sich Konflikte zwischen Kindern und Pädagogen, aber auch zwischen den Kindern untereinander entwickeln.

Grund für diese Konflikte können sein, dass der Pädagoge in diesem Fall nicht die Rolle erfüllt, die ihm von den Kindern zugeschrieben wird (vgl. Gutting. 2003. S. 10 – 13).

Kann dieser Konflikt nicht bereinigt werden, läuft der Pädagoge Gefahr die Kontrolle über die Gruppe zu verlieren, da seine Authentizität, die Thiersch (2012) als „entscheidendes Moment für das Gelingen pädagogischen Umgangs“ (ebd. S. 40) bezeichnet, beeinträchtigt ist.

Eine weitere Vertiefung der gruppenpädagogischen Implikationen von Mitleid ist aufgrund des Rahmens dieser Arbeit leider nicht möglich, dennoch war es mir wichtig, diesen Punkt an dieser Stelle, wenn auch verkürzt, in Betracht zu ziehen, um aufzuzeigen, dass Mitleid nicht nur Auswirkungen auf den Mitleidenden und den Bemitleideten alleine haben können. Dies scheint mir am Beispiel der Gruppenpädagogik am deutlichsten erkennbar zu sein.

4. Fazit

Zum Abschluss möchte ich nun noch einmal die von mir in dieser Arbeit erlangten Erkenntnisse zu bündeln.

Nachdem sich alleine schon bei der Definition des Mitleidsbegriffs ein breites Feld von Interpretationsmöglichkeiten eröffnete, konnte dieser aus sozialphilosophischer Sicht zumindest eingeengt werden.

Schopenhauers Mitleidsethik, hier oft synonym mit Empathie gebraucht, stellte in gewisser Weise das „positive“ Mitleid da, welches stärker als sozial erwünschtes Verhalten zu sehen ist und die Art von Mitleid beschreibt, die es uns überhaupt erst möglich macht anderen helfen zu wollen.

Die Bedeutung für die Soziale Arbeit aus dieser Perspektive zu beschreiben war sicherlich der zunächst einmal besser zu beschreibende Teil, da die Bedeutung des empathischen Einfühlens in die Gefühlswelt des anderen schon lange fester Bestandteil in theoretischen Ansätzen des professionellen Handelns in helfenden Berufen ist und dort immer wieder hervorgehoben wird (beispielsweise bei Heiner, Rogers, oder Gehrman und Müller).

Mit Nietzsches negativer Beschreibung des Mitleidsbegriffs, stellte ich eine weitere Ebene des „Mitleidens“ vor, besonders hervorzuheben war dabei die Erniedrigung (auch wenn das zugegeben ein recht „harter“ Begriff dafür ist), die der Bemitleidete erfahren kann, aber der sich eben auch der Mitleidende selbst zu unterwerfen vermag. In der Übertragung auf die Soziale Arbeit ließ sich auf diese Weise feststellen, dass darin gewisse Gefahren liegen, die sich sowohl auf die Entwicklung der Klienten, als auch auf den Sozialarbeiter selbst auswirken können.

Ebenso war festzustellen, dass Mitleid aber auch bewusst von Klienten eingesetzt werden kann, um sich persönliche Vorteile vom Sozialarbeiter beschaffen zu können, hier also eine Gefahr der Instrumentalisierung des Helfers liegt.

Viele der Risiken und Gefahren für die Soziale Arbeit mussten von mir interpretiert werden, oder meine eigenen Erfahrungen zur Ableitung herhalten. Dies ist einerseits darin begründet, dass eine bewusste, aus meiner Erfahrung entstammende Auseinandersetzung stattfinden sollte, eine tiefere rein theoretische Bearbeitung des Themas allerdings dadurch erschwert wurde, dass das Thema

Mitleid in der Sozialarbeitswissenschaft bisher nur marginalisiert wahrgenommen wird.

Weiterhin konnte ich ebenfalls nicht alle Facetten beschreiben, in denen Mitleid eine Rolle spielen oder sich auf das professionelle Handeln auswirken kann. So blieben beispielsweise Fragen der Folgen für die innere Teamstruktur weitestgehend unangetastet, auch wenn darin sicherlich noch weitere interessante Aspekte zu erkennen wären. Dieses Auslassen ist aber dem Rahmen dieser Arbeit geschuldet, die schon aufgrund ihres Umfangs alleine kein vollständiges Bild liefern kann, sondern den Anspruch hat, einen kritischen Einblick in das Thema zu gewähren.

Soziale Arbeit bewegt sich sehr oft in dem Spannungsfeld zwischen Empathie und Mitleid. Die Summe an Schicksalen, Rückschlägen und Einblicken in prekäre Lebensverhältnisse fordert von Sozialarbeitern ein empathisches Einfühlen, aber ebenso die Fähigkeit eine nötige Distanz aufzubauen, um sich nicht von diesen Eindrücken überwältigen zu lassen.

Gerade in Zeiten der Findung der professionellen Identität ist dies nicht immer eine leichte Aufgabe. Dennoch denke ich nicht, dass Mitleid zu haben immer etwas negatives sein muss, sondern ebenso zur Stärkung des Selbst und der Selbsterkenntnis beitragen kann.

Gehen wir nämlich davon aus, dass Empathie und Mitleid kein erlerntes, sondern natürliches Verhalten sind (der Verhaltensforscher Frans de Waal geht beispielsweise davon aus, dass Empathie schon in unseren nächsten natürlichen Verwandten, den Schimpansen und Bonobos vorhanden ist), so scheint es doch nahezu unumgänglich, dass Sozialarbeiter hin und wieder auch Mitleid mit ihren Klienten haben, ohne dass es verheerende Folgen haben muss.

Vielmehr ist es wichtig, dieses Mitleid selbst wahrzunehmen und sich reflektiert damit auseinander zu setzen. Immer wieder wird die Wichtigkeit der Selbstreflexion und Supervision, sowie der Wert von Teamarbeit in der Sozialen Arbeit betont. So schreibt Heiko Kleve (2007):

„Supervision eignet sich also dazu, Selbsterfahrung sowie das Erlernen und Reflektieren von Methoden zu verbinden mit der Erforschung sowohl der je individuellen psychischen Wirklichkeiten der Supervisanden als auch der sozialen (interaktionellen und organisatorischen) Realitäten der spezifischen Arbeitsfelder“ (ebd. S. 75).

Diese Selbstreflexion kann einen wichtigen Teil dazu beitragen, eine sachliche Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen zu ermöglichen und mit Hilfe des Teams an Lösungsstrategien zu arbeiten, wie hiermit umgegangen werden könne. Dies ist natürlich ebenso von strukturellen Faktoren abhängig, also ob es die Möglichkeiten zur Supervision gibt, wie die Zusammenarbeit im Team geregelt ist etc.

Dadurch ist im Mitleid vielleicht sogar eine Chance zu sehen, den Klienten auch anders betrachten zu können und seinen eigenen Blickwinkel noch einmal zu verändern.

Damit tut man sicherlich auch der eigenen psychischen Gesundheit einen Gefallen, doch ebenso auch seinem Klienten, hinter dem immer mehr steckt als nur ein zu bemitleidendes Opfer.

„KlientInnen, die nur als 'Opfer' der gesellschaftlichen oder familiären Verhältnisse gesehen werden, kann man bestenfalls als 'Hilflose' bemitleiden. Wird ihnen nur diese eine Rolle zugeschrieben, so können sie nicht zu gleichberechtigten KooperationspartnernInnen werden – nicht mal zeitweise“ (Heiner. 2010. S: 413)

Mitleid begleitet uns also in der Sozialen Arbeit, dennoch sind wir ihm gegenüber nicht hilflos ausgeliefert. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema ist aber notwendig und wichtig, wenn man diese Tendenzen erkennt. Die dargestellten Gefahren sind keine die zwingend eintreten müssen, aber sie sind dennoch präsent.

Hier gilt es für Sozialarbeiter ihren eigenen reflektierten Umgang zu finden und sich die Unterstützung zu holen, die für sie notwendig sind. Dann ist im Mitleid auch eine Chance zu sehen, das eigene Handeln zu hinterfragen und Muster zu erkennen, die unser professionelles Handeln beeinflussen, damit aus Schopenhauer nicht Nietzsche wird, aus der Empathie keine Erniedrigung.

5. Quellenverzeichnis

- Anhorn R., 2016: Macht ohne Herrschaft. Soziale Arbeit und Michel Foucaults Analytik der Macht. In: Kraus, B., Krieger, W. (Hrsg.). Macht in der Sozialen Arbeit: Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. 4. überarb. u. erw. Auflage. Lage
- Balz, H.J., Herwig-Lempp, J., 2012: Gestaltungsfragen gelingender Teamarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Evang. Jugendhilfe 2012, S. 237-249. Online unter: <http://www.herwig-lempp.de/daten/2012-Balz-Herwig-Lempp-Teamarbeit.pdf> (zuletzt aufgerufen am 20.08.2016)
- Dilling, H., Mombour, W., Schmidt, H.W. (Hrsg.). 2000: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. 4. korrigierte und ergänzte Auslage. Kempten
- Elias, N., 2014: Was ist Soziologie?. 12. Auflage. Weinheim und Basel
- Foucault, M., 2015: Analytik der Macht. 6. Auflage. Frankfurt am Main
- Gehrman, G., Müller, K. (Hrsg), 2016: Aktivierende Sozialarbeit mit nicht-motivierten Klienten. Regensburg
- Gutting, B., 2003: Gruppenpädagogik und Kommunikation. Mainz. Online unter: http://www.fernkurs-heilpaedagogik.de/service/Studienbrief_gruppe.pdf (zuletzt aufgerufen am 20.08.2016)
- Heiner, M., 2010: Soziale Arbeit als Beruf: Fälle – Felder – Tätigkeiten. 2. Auflage. München
- Herwig-Lempp, J., 2007: Machtbewusstseinsweiterung für SozialarbeiterInnen. In: Forum SOZIAL Heft 4/07, S. 34-38. Online unter: <http://www.herwig-lempp.de/daten/veroeffentlichungen/0704MachtbewusstJHL.pdf> (zuletzt aufgerufen am 20.08.2016)
- Kleve, H., 2007: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. 2. Auflage. Wiesbaden
- Müller, B., 2012: Nähe, Distanz, Professionalität: Zur Handlungslogik von Heimerziehung als Arbeitsfeld. In: Dörr, M., Müller, B. (Hrsg.), 2012: Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 3., aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel
- Nietzsche, F., 1885: Also sprach Zarathustra. Online unter: <http://de.feedbooks.com/book/6164/also-sprach-zarathustra> (zuletzt aufgerufen am 21.08.2016)

- Nietzsche, F., 1887a: Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurteile. Leipzig. Online unter: <https://archive.org/stream/morgenrthe Gedan00nietgoog#page/n7/mode/2up> (zuletzt aufgerufen am 20.08.2016)
- Nietzsche, F., 1887b: Zur Genealogie der Moral. Online unter: <http://de.feedbooks.com/book/6201/zur-genealogie-der-moral> (zuletzt aufgerufen am 21.08.2016)
- Nietzsche, F., 2009: Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums. 2. Auflage. Hamburg
- Nietzsche, F., 2012: Menschliches, Allzumenschliches. Kritische Studienausgabe. 6. Auflage. München
- Petko, D., 2012: Nähe und Distanz in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Dörr, M., Müller, B. (Hrsg.), 2012: Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 3., aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel
- Rogers, C., 1972: Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Client-Centered Therapy. 2. Auflage. München
- Rogers, C., 2007: Der neue Mensch. Stuttgart
- Rösner, H.W., 2016: Freiheiten im Feld sozialer Sicherheitstechnologien. Michel Foucaults Bedeutung für eine kritische Sozialarbeit. In: Kraus, B., Krieger, W. (Hrsg.). Macht in der Sozialen Arbeit: Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. 4. überarb. u. erw. Auflage. Lage
- Schopenhauer, A., 2016: Die Welt als Wille und Vorstellung. Beide Bände in einem Buch. Berlin
- Schopenhauer, A., 2007: Über die Grundlagen der Moral. Hamburg
- Schopenhauer, A., 2011: Über das Mitleid. 5. Auflage. München
- Thiersch, H., 2012: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In: Dörr, M., Müller, B. (Hrsg.), 2012: Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. 3., aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel
- Thole, W. (Hrsg.), 2002: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen
- Wolf, K., 2016: Zur Notwendigkeit des Machtüberhangs in der Erziehung. In: Kraus, B., Krieger, W. (Hrsg.). Macht in der Sozialen Arbeit: Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. 4. überarb. u. erw. Auflage. Lage

6. Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, David Mennen, Matrikelnummer 20231, diese Bachelorarbeit mit dem Thema „Mitleid in der Sozialarbeit - Zwischen Empathie und Erniedrigung, zwischen Schopenhauer und Nietzsche“ selbstständig verfasst und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsinstitution vorgelegt und ist auch noch nicht veröffentlicht worden.

Merseburg, 23.08.2016

Unterschrift: _____ (David Mennen)